

wurden von der türkischen Regierung angekauft, wobei Admiral Souhiong in türkische Dienste übertrat. Am 28. September fuhr die „Goeben“, jetzt „Sultan Fawus“, ins Schwarze Meer, wurde von russischen Kriegsschiffen beschossen, und nun folgte die Kriegserklärung der Osmanischen Regierung. Im Dezember wurde v. d. Goltz, seit August Generalgouverneur in Belgien, wieder nach Konstantinopel berufen, als Generaladjutant und Berater des Sultans.

Eine englisch-französische Flotte hatte die den Dardanellen vorgelagerten Inseln besetzt und zwei alte Küstenforts zerstört. Am 18. März 1915 versuchte sie den Durchbruch, mußte sich aber mit Verlust dreier großer und mehrerer kleiner Schiffe zurückziehen. Am 25. April landeten starke feindliche Truppenmassen auf der Halbinsel Gallipoli, und nun begann jener heldenmütige, durch Liman v. Sanders geführte Abwehrkampf der türkischen Armee, mit dem Erfolg, daß am 19./20. Dezember die Engländer sich unter Hinterlassung ihrer Vorräte zurückzogen. Freilich hatte der Kampf der Türkei 200000 Mann gekostet.

Seitdem war Konstantinopel weder zu Lande noch zu Wasser mehr bedroht worden; die anfänglich aufgestellte Schutzarmee wurde, nachdem Bulgarien den Mittelmächten beigetreten, Serbien überwältigt war, auf anderen Kampfplätzen verwendet. Die nationale Erhebung und der Sieg von Gallipoli hatten das Selbstgefühl der Türken gewaltig gehoben; nur ungern ertrugen sie die Überlegenheit der Deutschen, die sie doch nicht entbehren konnten. Daraus ergaben sich Spannungen, die durch Fehler von beiden Seiten noch vermehrt wurden und die Zusammenarbeit vielfach erschwerten.

Die Vorhölle

Ich hatte gerechnet, in wenigen Tagen die nötigen Meldungen zu erledigen, die Ausrüstung zu vervollständigen und alsbald ins Innere zu reisen. Aber sofort zeigten sich Schwierigkeiten aller Art; ich mußte die Unvollkommenheiten der Organisation gründlichst kennen lernen, dazu die Kunst des Orients: Warten!

Zunächst war der türkische Feldsanitätschef Suleiman Ruman Pascha auf Dienstreise; ohne ihn gab es keine Pässe. Dann machte die Ausrüstung Mühe. Offiziere, die seit 1914 im Lande waren, sagten: „Sie müssen sich ausstatten wie zu einer Expedition nach Innerafrika!“ Höhere Offiziere lachten und sagten: „Sie werden D-Zug fahren und brauchen nichts vorzusorgen.“ Die hatten ein- oder zweimal die Reise nach Damaskus oder Jerusalem gemacht, und wenn solche „Großkopfeten“ reisten, wurden alle anderen Züge von der Bahn geschoben. Den einzig guten Rat gab mir der Militärbevollmächtigte bei der Botschaft, General v. Lossow. Der sagte: „Wo Sie hinkommen, finden Sie immer Truppen, die Ihnen zu essen geben, nehmen Sie reichlich Zigaretten mit und, wenn Sie kriegen können, ein paar Flaschen Kognak.“ Das habe ich getan und bin gut dabei gefahren. Aber einiges andere war nötig; Feldbett, Müdenschleier, ein paar Konserven, Arzneimittel. Das war in 6 Magazinen verzettelt, die Bezugsscheine an einem 7. Ort, und die Stellen kaum zu finden. Denn nach einer streng durchgeführten Verordnung waren öffentliche Aufschriften in fremden Sprachen verboten; das galt auch für die deutschen Dienststellen! Ferner mußte ich mich mit Metallgeld ausrüsten. Die Türkei hatte Papiergeld ausgegeben; das Volk hatte aber dazu kein Vertrauen. Denn im Russisch-Türkischen Kriege war es auch ausgegeben, später durch einen Federstrich des Sultans für ungültig erklärt worden. Das war nicht vergessen. In Konstantinopel wurde es angenommen, etwa um ein Drittel des Metallwertes, jenseits Aleppo aber hätte ich kein Ei ohne Hartgeld bekommen. Die Intendantur zahlte einen kleinen Teil des Gehalts in Gold, den Rest in Papier. Kleinmünze, sog. Metalliks, gab sie nicht ab. Hilf dir selber, hieß es. Von einem Beamten der Deutschen Bank, unter dem Tisch, und von einem Offizier, der nach der Heimat zurückkehrte, gelang es, einiges Hartgeld zu bekommen; einen kleinen, ängstlich behüteten Vorrat, der ja für Monate reichen mußte.

Die dritte Schwierigkeit war, zu erfahren, wann ein Zug nach dem Inneren ging. Die Anatolische Bahn stand unter eigener

Verwaltung; an den Direktor hatte ich eine Empfehlung des Allgewaltigen Herrn v. Gwinner und wurde freundlich empfangen. Aber die Bahn konnte nur fahren, wenn sie gerade Kohlen hatte, und augenblicklich war völlige Ebbe. Das war die Bahn, die drei große Armeen zu versorgen hatte!

So blieb mir allerlei Zeit, die Schönheiten der Stadt kennen zu lernen. Ich genoß sie in Gesellschaft Prof. Behns. Er war als freiwilliger Automobilist im Westen gewesen und hatte dort viel erlebt. Als diese Stelle aufgehoben wurde, war er einfacher Landsturmmann geworden; er wohnte im Perahotel, und es war komisch, wenn junge Leutnants eintraten, vor dem stattlichen Mann in tadelloser Eigenuniform Honneurs machten, während doch eigentlich Behn hätte aufspringen und stramm stehen müssen. Wir zogen zusammen durch die Stadt, besuchten die abgelegenen türkischen Quartiere mit ihren sonnenverbrannten silberglänzenden Holzhäusern, breiten ungepflasterten Straßen, stattlichen Platanen und einladenden Brunnen. Wir fuhren durch die Gartenstadt Zediküle nach den sieben Türmen und der imposanten Stadtmauer. Wir waren überwältigt von dem mächtigen Eindruck des ungebrochenen und ungeteilten Raumes der großen Moscheen. Wir sahen die eigenartigen Mosaiken der Karieh-Moschee, die, aus Giotto's Zeit stammend, so sehr an seine Kunst erinnern. Wir empfingen tiefe Eindrücke von der Ejub-Moschee mit ihrem Park uralter, von Reihern bevölkert Bäume. Im Antikenmuseum führte uns freundlichst Dr. Maß, ein Berliner Archäologe, der als Freiwilliger Krankenpfleger hier tätig war. Es war geschlossen, aber Dr. Maß erklärte dem Beamten, ich sei ein solcher „Büyük Adam“, ein so großer Mann, daß ich überall hindürfe. Ich war froh darüber; die Sammlung ist einzig; der Sarkophag der zwölf trauernden Frauen, die ohne alles Pathos in ausdrucksvollster Stellung die Trauer verkörpern, ist unvergeßlich. Daneben muß selbst der berühmte pomphaste Alexandersarkophag zuriücktreten. Ich hatte allerlei Empfehlungen mitgebracht. Aber der Zusammenhang der Kreise war so gering, daß ich die Adressen nicht erfahren konnte. Niemand kannte den Leibarzt des Sultans, dem ich Grüße

von Prof. Israel überbringen sollte, der zwei Jahre zuvor den Sultan operiert hatte. Der Musikmeister der Armee, Major Lange wohnte in Skutari, sein Sohn war mein Assistent in Berlin. Ich konnte auf keine Art sein Haus erfahren. Schließlich hörte er von mir und besuchte mich. Die Früchte seiner Wirksamkeit habe ich im Lande mehrfach bewundern können. An den Botschafter war ich persönlich empfohlen, gab Karten ab, einmal, zweimal, ohne Rückäußerung. Das wunderte mich am wenigsten; bei internationalen Kongressen wurden alle Nationen von ihren Botschaftern oder Gesandten empfangen; die Deutschen niemals.

Sehr reichhaltig und vielgestaltig waren die medizinischen Einrichtungen in Konstantinopel. Da war die Medizinschule in Haidar-Pascha, auf der asiatischen Seite, ein Institut zur Ausbildung von Militärärzten ähnlich unserer Kaiser-Wilhelm-Akademie. In prunkvollem Bau, mit auffallend hohen Räumen, waren Lehr- und Forschungsräume untergebracht, gute Lehrmittel vorhanden, ein großer Stab türkischer Professoren europäischer Ausbildung; die jungen Leute machten einen frischen Eindruck, und bei der Prüfung, zu der ich zufällig kam, schienen sie gut Bescheid zu wissen. Die Anstalt war dringend nötig, denn die ärztliche Versorgung des Heeres war ganz ungenügend.

Da war das Krankenhaus Gülhane, eine Fortbildungsanstalt für Ärzte, unter Leitung der deutschen Professoren Brüning und Selling, jetzt Lazarett mit allen Hilfsmitteln der Untersuchung und Behandlung, zahnärztlichem Institut und, als besonderer Stolz, orthopädischer Werkstatte.

In hoher Lage, oberhalb Pera lag das türkische Hauptlazarett. Ich wurde dort sehr feierlich empfangen und herumgeführt; es machte einen guten Eindruck, hell und geräumig, die Kranken sahen ordentlich gepflegt aus. Freilich war nicht alles Gold, was glänzt: Cholera durfte vorschriftsmäßig nicht existieren und wurde verheimlicht. Unsere armen Kraftfahrer haben später darunter leiden müssen, als die Abwässer dieses Lazarett's in ihre Wasserleitung gerieten und eine Epidemie von Cholera, Typhus und Ruhr hervorriefen.

Alten und verdienten Ruf genoß das Deutsche Krankenhaus, unter Leitung Dr. Schleips, Orchan Bey's und Dr. Kerstens. Es enthielt in schönen luftigen Bauten etwa 170 Betten, nebst den nötigen Untersuchungs- und Operationsräumen. Als einzige wohl eingerichtete und ärztlich gut versorgte Krankenanstalt genoß es besonders das Vertrauen der Türken wohlhabender Kreise; zur Zeit lag da eine Prinzessin, um ihr Baby zu erwarten. Nach dem Kriege übernahmen es die Amerikaner, und als diese es der türkischen Regierung zurückgaben, bestimmte sie, es dürften nur türkische Ärzte daran tätig sein. So ist dieser wichtige Auslandsposten wie so mancher andere der deutschen Medizin verloren gegangen.

Ein deutsches Etappenlazarett lag in Kurutschirme am Bosphorus im Sommerhaus eines reichen Türken, eine Stätte sorgfamer Behandlung und eifriger Forschung.

Das Marinekrankenhaus unter Dr. Schech unterhielt eine stark besuchte Poliklinik für Eingeborene. Vorwiegend kamen Geschlechtskranke zur Beratung. Syphilis ist im Orient weit verbreitet. Sie verläuft meist mild und schleichend, mit Hautausschlägen und Knochenanschwellungen; die lebensgefährlichen Hirn- und Rückenmarkskrankheiten, Herz- und Leberleiden sind so selten, daß landeskundige Ärzte lange meinten, sie kämen überhaupt nicht vor. Das hat sich freilich als irrig erwiesen. Die Ansteckung geht oft schon auf die Kinder über durch enges Zusammenleben, gemeinsames Eß- und Gebrauchsgeschirr. Die Hilfe unserer Ärzte wurde gern dagegen in Anspruch genommen.

Das Rote Kreuz unterhielt ein stattliches Krankenhaus im ehemaligen Italienischen Spital. Hier war Dr. Blocisti tätig, neben ihm Dr. Neukirch, ein Schüler Lüthjes aus Kiel. Beide waren befähigt und ausgerüstet für wissenschaftliche Arbeit. Im Dezember 1914 waren sie vom Roten Kreuz nach der Kaukasusfront entsandt und hatten dort schwere Arbeit gehabt mit den ausgedehnten Epidemien von Typhus, Fleck- und Rückfallfieber; sie hatten den neuen Erreger einer typhusähnlichen sehr bösartigen Krankheit entdeckt, den sie Paratyphus Typ Erfindhian nannten.

Seit September 1915 arbeiteten sie in Konstantinopel, während der Gallipolikämpfe an Verwundeten, später viel an Zivilbevölkerung. Obwohl diese damals noch nicht eigentlich hungerte, kam Skorbut oft vor, in schwerer Form, mit vielen Todesfällen. Auffallender Weise war es den Ärzten nicht gelungen, durch frische Gemüse sicher Heilung zu bringen; im Frühjahr erlosch wie immer die Epidemie von selbst. Das war unsere erste Begegnung mit dieser in Deutschland bereits sagenhaften Krankheit. Dr. Zlocisti ist nach dem Kriege in den Orient zurückgekehrt und lebt als vielbeschäftigter Arzt in Haifa.

Im österreichischen Lazarett traf ich Dr. Felix, der mit Dr. Weil die wichtigste Reaktion auf Fleckfieber entdeckt hatte und den ich von Sosal in Galizien her kannte. Auch er konnte mir vieles über die Krankheiten des Landes erzählen.

Am asiatischen Ufer, in Moda, war in einem früheren Hotel ein schönes Heim für die Genesenden errichtet, auf der Höhe der abfallenden Küste, von frischen Seewinden umspült. Dort traf ich Prof. Reyher, den Kinderarzt aus Berlin, jetzt in den Bergwerken tätig, wo unter den Gefangenen, die die Kohle, Eisen- und Chromerze förderten, Fleckfieber ausgebrochen war. Er und andere Ärzte gaben mir wertvolle Informationen.

Viele Besuche und Meldungen waren nötig. Der Chef der Militärmission General Lenthe war auf Dienstreise; der Chef der Flottenstation Admiral Souchong empfing mich freundlich; ein Abend auf dem Kommandoschiff „General“ mit dem Marinegeneraloberarzt Dr. Trembur verlief, wie dies ja auf See unausbleiblich, etwas feucht.

Ein fröhliches Wiedersehen feierte ich mit Oberstleutnant Schulze, dem Kommandanten der Kraftfahrtruppen. Er war bei uns beim Vormarsch aus Galizien, und wir hatten uns gut befreundet. Nun begrüßten wir uns als alte Bekannte; er stellte mir einen Wagen, so oft ich ihn brauchte, und versprach mir seine Hilfe für das Innere des Landes. Das hat er treulich gehalten. Zunächst wurde ich aber in einer feierlichen Sitzung im Kasino wegen meines vielen Fahrens zum „Oberkraftfahrer“ befördert, bekam den Gefreitenknopf und das K der Kraftfahrer auf die Achselstücke; das

ganze wurde mit viel Sekt begossen. Joesten lachte, als er am nächsten Morgen diese Attribute entdeckte! Am Freitag war Selamlık, die feierliche Moscheefahrt des Sultans: voran Marine-
truppen mit ihrer Musik, dann scharlachrot gekleidete Garde, prach-
volle Figuren, dann eine Schwadron Kavallerie, alle auf blanken
Füchsen mit bunten Fähnchen an den Lanzen. Dann erschien ein
Auto mit einer Prinzessin und ihren Kindern, die der Auffahrt
zusahen. Endlich der Sultan; voran ein paar alte Priester mit
Räucherfässern, dann der Oberstallmeister auf einem prachtvollen
Araberrappen, glänzend und tänzelnd, nun der Wagen des Sul-
tans mit zwei schweren feurigen Pferden, etwa wie sie Velasquez
malte, scharf gezäumt, das Kinn fast an den Hals gezogen. Der
Sultan, zusammengesunken, mit kurzgeschnittenem grauen Bart und
schwammigem Gesicht drehte langsam den Kopf gegen die Offiziere
und grüßte mit der Würde und dem Tempo einer alten Schild-
kröte. Dann verschwand er in der Moschee. Bei dieser Gelegen-
heit hätte ich ihm vorgestellt werden sollen, Suleiman Ruman aber,
der dazu allein berechtigt gewesen wäre, war noch unterwegs.
Noch immer wohnte ich im Perahotel. Einige Tage machte das
bunte Treiben Spaß. Da wohnte ein Kaufmann aus Berlin,
der seit vielen Jahren mit dem Orient handelte und nun, die
Mode in Deutschland voraussehend, Teppiche im großen aufkaufte,
ein vielerfahrener Mann, der über Land und Leute Bescheid wußte.
Er war in Gesellschaft seiner lebhaften Tochter und diese verlobt
mit dem Chefarzt in Sofia, Oberstabsarzt Goldammer, einem aus-
gezeichneten Militärarzt und Gelehrten. Ein jäher Tod hat alle
drei in kurzer Zeit dahingerafft. Dieser Kaufmann verreifte, Behn
zog ab, einer abenteuerlichen Zukunft entgegen. Mit einem
bayrischen Oberleutnant der Reserve, Hesselberger, ging er nach
Kleinasien und muß da, wie ich hörte, an der Spitze einer Türken-
schar eine Art Räuberdasein geführt und die Engländer, die auf
den vorliegenden Inseln Vorräte bewachten, schwer geärgert haben.
Die amtlichen Kriegsberichte melden davon nichts; vielleicht er-
zählt Behn, der ja die Feder so gut führt wie den Meißel, ein-
mal von seinen Erlebnissen.

Für mich hatte Perahotel, trotz der herrlichen Fische, Hummern und Langusten aus dem Bosphorus seine Reize verloren, und ich übersiedelte auf das Wohnschiff „Corcovado“. Früher Auswandererschiff nach Brasilien, dann im Ostafrikadienst, hatte bei Kriegsausbruch der „Corcovado“ sich eben noch nach Konstantinopel retten können, lag nun verankert im Goldenen Horn und diente als Wohnschiff für Mannschaften und Offiziere. Dort traf alles zusammen, was ins Land wollte oder aus dem Lande zurückkam; die Ärzte tauschten auf „Karbolabenden“ ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus: Da konnte ich besser als im Perahotel meine Informationen vervollständigen.

Inzwischen war Numan Pascha eingetroffen. Ich hatte ihn in Berlin gesehen, in Warschau war er unser Gast gewesen; so begrüßten wir uns als alte Bekannte: ein schlanker, schöner Mann mit glatten, gewinnenden Manieren, bekannt als feiner Politiker und reges Mitglied des jungtürkischen Komitees. Er bestimmte, ich sollte zunächst nach Aleppo und von da ostwärts fahren, später nach Syrien und Palästina. Von der Etappenstation Bosanti im Taurus wollte er mir einen seiner Offiziere als Begleiter mitgeben, im übrigen mich in jeder Weise fördern und empfehlen.

Aus den paar Tagen, die ich mir vorgenommen, waren nun zwei Wochen geworden, Wochen von Eindrücken aller Art, Einblick in die Menge organisatorischer und wissenschaftlicher Arbeit, in die Vorzüge und Schwächen der Anstalten und Einrichtungen, Kenntnis der entscheidenden Persönlichkeiten, aber auch der vielen persönlichen und sachlichen Differenzen und Eifersüchteleien; ein Begriff von den ungeheuren Schwierigkeiten, die die Lage des Landes bot. Hier hatte man jede Regelung des Verkaufs unterlassen, hätte sie auch nicht durchführen können; daher gab es alles, aber zu hohen und immer steigenden Preisen. Mißernte, schlechte Verwaltung und wilde Spekulation, die man gewissen Machthabern nachsagte, arbeiteten sich in die Hände. Wenngleich wohl schwererer Hunger, wie ich ihn später im Lande sah, ausblieb, so war es, weil Deutschland von seinen knappen Vorräten die Haupt-

stadt des Verbündeten unterstützte. Wenn es so im Zentrum stand, wie würde es bei der Armee sein?

Nun drängte ich aber auf Abreise. Drei deutsche, zwei türkische Militärstellen, dazu die Direktion der anatolischen Bahn, wieder reich gegliedert, beherrschten die Zugfolge, d. h. sie erklärten: wir wissen's nicht, vielleicht morgen! So Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag, endlich Mittwoch die Angabe: abends ein Zug, um 7 Uhr, vielleicht auch früher. Direktion der Anatolischen Bahn: reiner Güterzug, voll besetzt, unmöglich, mitzukommen. Deutsche Behörde: fahren Sie hinüber und sehen Sie selbst nach. Nun zog ich alle Register, streute Visitenkarten und Zigaretten. Resultat: besonderes Abteil (Empfehlung v. Gwinners), Kleingeld auf der Bank (Empfehlung Hans Jordans); halb zwei holte ich das Gepäck und fuhr mit Pinasse nach Haidar Pascha. Der Direktor des Verkehrsbüros, Herr Portmann, erwies sich als Luzerner, und als ich ihn im Dialekt ansprach, wurde er behaglich, bot mir Schweizerstumpen an, sorgte für mich, und um 7 ging der Zug richtig und fahrplanmäßig ab.

Solche Einzelheiten muß man erlebt haben, um zu verstehen, warum der Krieg in der Türkei nicht nach deutschem Maß gemessen werden darf. Zwischen dem Nötigen und dem Möglichen blieb stets eine weite Kluft.

Die Fahrt entlang dem Golf von Ismid ging in der Nacht vor sich. Morgens 6 Uhr Halt: kleine Bengel, blaue Jacke, roter Leibgurt, unbestimmbare Hosen, boten Eier an, ein altes Weib Käse, ein Bauer Jogurth, jene gegorene, wohlschmeckende Milchspeise, die man gefahrlos essen darf, weil die Milch vor der Bereitung abgekocht wird. Alles stürzte zum Bach, zur Säuberung.

Nun kletterte die Bahn allmählich zur anatolischen Hochebene empor, die Wiesen im ersten Grün, die Bäume noch kahl, ein paar Lerchensporne und Butterblumen, etwa wie um dieselbe Zeit in Süddeutschland. Die Berge schöngeformt, mit graugrünen Büschen wie punktiert, in den Tälern Platanen, Erlen, Öl- und Feigenbäume; ab und zu ein Dorf mit Ziegel- oder Lehmhäusern. Der Abend brachte uns bis Eskishehir und ließ uns Zeit, im

freundlichen Soldatenheim zu essen. Am nächsten Morgen Erwachen in Afiun-Karahissar. Das ist ein neues Bild: aus weiter Ebene springt ein Gebirge hervor mit abgerundeten Gipfelzügen; davor, ganz unvermittelt, ein mächtiger Porphyrblock, von einer Burg gekrönt; zu seinen Füßen lagert sich die Stadt, lehmgrau wie die Berge, nur die Moscheen leuchten weiß hervor. Nun folgt die Bahn dem Südrand der anatolischen Ebene, rechts die Randgebirge, noch mit Schnee bedeckt, links die Steppe, kaum von flachen Hügelzügen unterbrochen. Hin und wieder ein Tümpel voll Enten und Bekassinen. Jede Tageszeit hat ihre Farbe: der Morgen silbergrau; der Mittag lehmgelb mit schimmerndem Glanz auf dem schmelzenden Schnee der Berge; nachts funkelnder Sternhimmel. Der Zug fuhr oder stand, wie er wollte, aber bei all den neuen Bildern wurde die Zeit nie lang. Überall wurden Eier angeboten, Brot und Kaimak, die schmackhafte dicke Büffel-sahne, die als Milch und Butter dient.

Der nächste Tag brachte uns mittags nach Konia. Der Zug hielt, wie immer, auf unbestimmte Zeit; ein Botendienst sicherte, daß er nicht ohne uns abfahren würde; so hatten wir Zeit, die prachtvollen Moscheen anzusehen, die die alten Seldschuken-sultane errichtet haben und deren Kenntniss wir Sarre verdanken. Freundlicher Führer war der Marine-stabsarzt Börnstein, der mit Frau und Kindern als Arzt der Bahngesellschaft hier lebte in einem Eingeborenenhause, das er mit selbstangefertigten Möbeln ausgestattet hatte. Ein würdiger Mollah führte uns in die Kasr Tai-Moschee; die wundervollen, bunten Kacheln, mit denen sie ganz ausgekleidet ist, waren an der Decke z. T. abgefallen und bedrohten die Umgebung. Wir frugen den Mollah, warum er sie nicht befestigen lasse, da meinte er: da oben lasse ich keinen hin, sonst ist bald kein echtes Stück mehr da! Wir waren in Verlegenheit, wie den Mollah belohnen; es wurde dann nach feierlichem Abschied ein Medjidj auf einen Stein gelegt, und wir sahen im Fortgehen, wie der fromme Mann ihn schmunzelnd aufhob.

Im Weiterfahren sahen wir die Kanäle, mit denen die Deutsche Bank 40000 Hektar aus den Schmelzwässern der Gebirge be-

wässerte. Im übrigen behält die Hochebene ihren Steppencharakter; die Gewässer haben keinen Abfluß zum Meer, sondern sammeln sich und verdunsten zu einer Salzwüste, die von der Bahn im Bogen umfahren wird. Stellenweise reichen die glitzernden Flächen bis an die Bahn, sind aber doch mit Röhrriecht bestanden und von Vögeln belebt. In Ulu Kischla durchbricht die Bahn das Gebirge des Bulgar Dagh zwischen schroffen, kahlen, schneebedeckten Höhen durch ein mit spärlichen Kiefern und Büschen bestandenes Tal. In Tschiste Han entspringt eine mächtige heiße Gipsquelle; 1912 hatte ich der Deutschen Bank ein Gutachten über ihre medizinische Verwendung erstattet; nun interessierte mich die Lage des künftigen Kurorts. Mittags erreichten wir den Endpunkt der Bahn, Bosanti. Das ist gewissermaßen das Göschene des Taurus; hier beginnt der große Tunnel, der ihn durchbohrt. Zur Zeit war er durchstochen, aber noch nicht ausgebaut; eine Feldbahn führte durch, die Zoesten mit dem Gepäck benutzte. Wir nahmen einen Tag Aufenthalt in Bosanti. Wären nicht Baracken und Zelte gewesen, konnte man sich ins Allgäu oder in den Vorarlberg versetzt glauben; breites flußdurchzogenes Tal, bewaldete Höhen, schneebedeckte Gipfel die abends in prachtvollem Alpenglühen erstrahlten. Statt der Ruhglocken erschallte der Gebetsruf des Muezzin vom Minaret der kleinen Moschee.

Hier war eine beträchtliche Etappenstation erbaut worden mit deutschen und türkischen Lazaretten. Türkischer Etappenarzt war Hüfni Bey, ein frischer, unternehmender Mann, der ein Kommando in Deutschland gehabt und fließend deutsch gelernt hatte. Unter großen Hindernissen hatte er Entlausung, Wasserleitung, Kanalisation und ordentliche Latrinen eingerichtet und bemühte sich, seine Soldaten und Eingeborenen an den Gebrauch dieser fremdartigen und unheimlichen Einrichtung zu gewöhnen. Er sollte mich auf Befehl Suleiman Numans bis Aleppo begleiten. Bosanti war namentlich wichtig als Durchgangs- und Beobachtungsstation; das deutsche Lazarett diente auch für die Straßenbaukompagnien, Pioniere und Kraftfahrer, von denen über tausend dauernd beschäftigt waren.

Von hier führte die berühmte Straße über den Taurus, die seit Jahrtausenden von allen Kriegsheeren begangen war. Jetzt, 1915—16, war sie als Fahrstraße ausgebaut, ein wahres Wunderwerk, und vermittelte den einzig möglichen Transport nach Mesopotamien wie auch Syrien und Palästina.

Ein guter Kraftwagen führte uns zunächst zwischen bewaldeten Höhen einer Kamelkarawane entgegen, die Baumwolle in Richtung Deutschland beförderte. Eine festungsähnliche Kaserne, von Ibrahim Pascha in seinem Feldzug gegen den Sultan erbaut, bezeichnete die Paßhöhe, mit ihrem weiten Blick über die Schneegipfel des Taurus. Jetzt tritt die Straße in eine enge Klamm, die kilikische Pforte; noch steht die Gedenschrift Alexanders eingemeißelt. In einem Seitental, nun bereits auf der Südseite, hatten die Kraftfahrer sich eingerichtet, als gute Techniker immer besonders nett und wohnlich. Sie hatten schwere und wichtige Arbeit, die ihnen durch die Tunnelfeldbahn erst langsam erleichtert wurde; leider waren sie durch Malaria schwer dezimiert worden, zum Teil deshalb, weil ihre Ärzte die Sumpfskrankheit in dieser Gebirgsgegend nicht erwarteten; spät erst wurden die Vorkehrungen getroffen und die Krankheit eingedämmt.

Rasch senkt sich der Weg; jede Viertelstunde bringt ein neues Vegetationsbild: Rhododendren mit violetten Blüten und Seidelbast; dann eine Art Zirbelkiefer, weiter Gebüsch von Eichen, Wacholder, Mastix, Lorbeer, der Boden bedeckt mit gelben und weißen Sternblumen. Nun kommen die ersten steinigen und dünnen Felder, einige Apfel- und Kirschbäume. Die Berge werden flacher, von tief eingerissenen Wasserrinnen durchzogen, ein Teppich hoher, blaugrauer Lilien und unzähliger roter Anemonen und Weilchen; darüber huschen flinke Eidechsen und Geckos und stolzieren gravitatische Schildkröten. Dann kommt die große, fruchtbare kilikische Ebene, die bis zum Meer reicht. Hier aber ereilte uns das Schicksal; der letzte Reiser platzte, und wir mußten 4 Kilometer zu Fuß gehen bis Gülek, einem kleinen Dorf, in dem Straße und Bahn zusammentreffen. Hier begrüßte uns der Etappenkommandant Risa Bey, einer jener türkischen Offiziere, die mit Sachverständnis und

Pflichttreue auf Ordnung und Sauberkeit hielten. Ein freundliches Soldatenheim nahm uns für die Nacht auf, und wir ließen uns das gute türkische Essen schmecken: Tomatensuppe, weiße Bohnen, Pilaw, dazu klares kühles Wasser mit einem kleinen Schuß Raki.

Am 27. März führte uns der Wagen nach dem altberühmten Tarsus, auch heute noch eine ansehnliche Stadt inmitten von Drangenhainen, Zucker- und Baumwollpflanzungen. Von der alten Pracht ist aber nur ein Stadttor übrig, das sog. Paulustor, und das „Grabmal des Sardanapal“, der Unterbau eines römischen Tempels. Nachmittags fuhren wir mit Draisine auf der 3. Bt. nicht betriebenen Bahnstrecke nach Mersina. Ist Tarsus rein orientalisches, so ist Mersina eine europäische Stadt mit hübschen Villen reicher Armenier, Griechen und Levantiner. Ein leidliches Hotel nahm uns auf; abends empfing uns der Direktor der Orientbank, Schönemann, und lud uns für den nächsten Tag zu einem Morgenritt ein. Er ritt ein neues, junges Pferd und überließ mir seinen munteren anatolischen Fuchs. Die Morgentemperatur war die eines warmen Augusttages, der Ritt angenehm, nach zwei Stunden erreichten wir das Landgut eines Freundes und taten uns gütlich an japanischen Mispeln, die eben reif geworden waren. Auf dem Heimweg ging Schönemanns Pferd durch, der Fuchs natürlich mit und war auf keine Art zu halten. Ich ließ ihn also laufen mit seinem schönen, weichen Galopp und überlegte nur: was wird in der Stadt? Das hatten die Pferde wohl auch bedacht; an der Grenze fielen sie in Schritt und brachten uns manierlich nach Hause. Ein Seebad erfrischte uns, dann führte uns die Draisine nach Jenidze, wo wir auf den Zug nach Adana warteten. Die Zeit vertrieben wir mit Rauen von Zuckerrohr, das, nebst Baumwolle, Haupterzeugnis der Gegend ist. Die Ebene ist reich angepflanzt, mit Herden von Büffeln, Kamelen und Eseln bevölkert, flache Lehmhütten, vom Erdboden kaum zu unterscheiden, ab und zu ein freundliches, reicheres Gehöft. Aber die Bauern waren meist Armenier und 3. T. schwer mißhandelt und ausgerottet worden.

Die Bahn brachte uns nach Adana, einer ansehnlichen Handelsstadt. Hier war ein österreichisches Feldlaboratorium errichtet unter Leitung des Regimentsarztes Dr. Schiller, eines Pathologen aus Wien. Ihm unterstand die bakteriologische Untersuchung österreichischer und türkischer Formationen, wozu das Material aus weitem Umkreis übersandt wurde. Schiller klagte indessen über die Gleichgültigkeit der türkischen Ärzte, die gar nicht oder kritiklos einsandten. Über die Krankenzugänge im großen türkischen Lazarett wußte er Interessantes zu berichten; überraschend war die Häufigkeit von Pneumonie und Gelenkrheumatismus in diesem feuchtheißen Klima. Häufig kam die Plaut-Wizentsche Angina vor.

Nachmittags führte uns der Zug nach Mamure, einem kleinen Dörfchen am Fuße des Amanus. Da übernachteten wir in einem kleinen deutschen Etappenlazarett, das von einer handfesten Schwesterstramm regiert wurde.

Hier begann jene prachtvolle Straße, die an Stelle des uralten Saumpfads von deutschen Ingenieuren während des Krieges erbaut war. In mächtigen Kehren überschritt sie das Gebirge, mit gleichmäßiger Steigung, guter Beschotterung, für Kraftwagenverkehr wie geschaffen. Der Amanus mit seinen Felsstürzen ist malerischer als der Taurus, bis obenhin bewaldet, die Dörfer aus Stein erbaut, in Obsthaine eingebettet, aber stark verseucht von Malaria und Dysenterie. Auf der Höhe, in Hassan Beli, hatten die Kraftfahrer ihren Park; ihr Arzt war Dr. Pentzold, Sohn des bekannten Klinikers in Erlangen. Er erzählte, daß sein Vater, der sich für lungenkrank hielt und seit Jahren ängstlich schonte, jetzt als Beratender Arzt in Valenciennes förmlich verjüngt und voll arbeitsfähig sei. Allerlei Jagdtrophäen schmückten sein Zimmer, u. a. die Felle zweier Stachelschweine, die ihm beim Anstand vor die Flinte gelaufen waren.

Am Fuße des Amanus liegt Islahije, wo Bahn und Straße wieder zusammentreffen; wir kamen eben zurecht, um den Zug zu besteigen und der Abend des 30. März brachte mich nach Aleppo. Bejn Tage hatte die Reise von Haïdar Pascha erfordert bis zu dem Ort, von dem die Straße ostwärts nach Mesopotamien und

Armenien, südwärts nach Syrien und Palästina abgeht. In gleichem Tempo bewegte sich der Transport, der die Armeen mit allem Nötigen versorgen mußte. Denn das Land selbst lieferte außer ganz ungenügender Verpflegung so gut wie nichts. Die eingleisige anatolische Bahn litt, wie wir sahen, oft an Kohlenmangel; zwar gab es Kohle im Land, aber die Ausbeutung hatte erst begonnen. Über zwei Gebirge mußte der Transport mit Kraftwagen besorgt werden. Das erforderte großen Aufwand an Einrichtungen und Personal, und, bei der steten Gefährdung durch Malaria, Fleck- und Rückfallfieber eine sorgsame ärztliche Überwachung. Nicht nur auf deutscher, sondern auch auf türkischer Seite war da viel geschehen. Schilling, der die Strecke seit Monaten nicht mehr bereist hatte, war erstaunt über die Fortschritte der Türken. Der türkische Soldat war willig und brauchbar, wenn er gut geführt und angeleitet wurde.

Das war das Hauptverdienst einiger Militärärzte, die mit Eifer und patriotischer Begeisterung das Neue aufnahmen und nach Maßgabe der Mittel durchzuführen suchten. Dazu gehörte der Stappenarzt von Bosanti, Hüsni Bey, mein Reisebegleiter. Im Laufe der Tage hatten wir uns angeschlossen, und die Art wie er sich gab, zurückhaltend aber offen, war sehr sympathisch. Er stammte aus alttürkischer Familie in Kleinasien. Von seinen Eltern sprach er mit größter Verehrung und erzählte, nie würde er ohne ausdrückliche Erlaubnis in Gegenwart seiner Eltern sich setzen oder eine Zigarrette anzünden. Als er nach Konstantinopel versetzt wurde, warnte ihn seine Mutter vor dem Sündenpfuhl, in dem die Frauen unverhüllt gingen. Bei seinem Kommando in Deutschland hatte er scharf beobachtet und war bei aller Hochachtung vor den Tugenden Deutschlands gegen dessen Fehler nicht blind. Mit Bedauern trennte ich mich von ihm.

Auch Schilling hatte sein Ziel in Aleppo erreicht. Er hatte dort die Stellung eines deutschen Stappen- und türkischen Armeehygienikers, arbeitete im Laboratorium mit einem deutschen Assistenten, Dr. Schiff, dem Araber Dr. Haddat, einem armenischen Apotheker und einer Krankenschwester. Mit Ruhe, Geduld und

Energie hatte er das Vertrauen der türkischen Ärzte erworben und sie dazu gebracht, das gesamte Untersuchungsmaterial ihm zuzusenden. Tausende von Präparaten gingen durch seine Hände. Das Arbeiten war nicht so bequem wie in der Heimat, denn jeder Wind wirbelte ungeheure Massen feinen Staubes auf, der durch alle Ritzen drang und die Bakterien-Kulturen mit Keimen verunreinigte. In Abständen bereifte Schilling das weite Gebiet, beriet über Anlagen und wußte sehr geschickt durch Anregung und Lob den Ehrgeiz der türkischen Ärzte anzu-spornen. Daneben brachte er es fertig, die Blutuntersuchungen, die ihn bekannt gemacht haben, weiterzuführen, und hatte auch sonst offene Augen für Land und Leute. Unter anderem brachte er eine sehr interessante Sammlung vorgeschichtlicher Gegenstände mit, die er am Fuße eines Tells in der Nähe Aleppo's ausgrub.

Hier herrschte nun Frühling. Das Gras war am Sprossen, der Weizen fußhoch, Pappeln und Erlen im ersten Frühlings-schimmer, Feigen und Granaten trugen die ersten Blättchen, die Luft war warm, etwas schwül bei Tag und Nacht, die Fliegen und Mücken noch nicht ausgeschlüpft: ein herrliches Reisewetter.

Die erste Pflicht war Besuche und Meldungen: beim türkischen General Shewki Pascha, einem großen, sehr dicken Manne, der mit ungeheurer Würde Audienz gab; dann bei dem deutschen Konsul Röhler und seiner Frau, einer Berlinerin. Sie bewohnten ein hübsches Haus, doch nicht im eleganten Villenquartier, dazu war das Deutsche Reich zu sparsam, sondern hinter dem Basar, und mein Wagen mußte durch Vertreiben eines kranken Kamels und einiger störrischer Esel sich den Durchgang erst erzwingen. Der deutsche Stappen-Kommandant Grafenstein, ein gewandter Großkaufmann und geschickter Organisator aus Berlin, hatte nach langen vergeblichen Versuchen ein gutes Verhältnis zu den Türken gewonnen, indem er ihnen glänzende Feste gab. Konsul Hoffmann war aus Alexandrette geflüchtet, als die Engländer die Stadt beschossen. Nun lebte er hier mit Frau und drei Kindern, die stark von Malaria befallen waren. Ein sehr wichtiger Besuch betraf Frau Koch. Ihr Mann war Großkaufmann, lebte seit

Fahren in Aleppo. Die Frau sprach fließend arabisch und war die vertraute Freundin und Helferin aller einheimischen und durchreisenden Deutschen, eng befreundet mit v. d. Goltz, Ratgeberin aller Museen und Kunstfreunde bei ihren Einkäufen und selber eifrige Sammlerin.

Aus meinen Briefen

Sonntag, 1. April

„Von Aleppo kenne ich die neue Stadt: breite Straßen, natürlich ungepflastert und staubig, mit breiten Villen reicher Kaufleute, jede mit einem Miniaturgärtchen. Im Hause ein großer Saal, in den alle Zimmer münden, mit Teppichen behängt. In der Ferne lockt ein malerisches Derwischkloster und eine Zitabelle, die heut besucht werden sollen. Ich schreibe früh 7 Uhr im Nachthemd, tagsüber komme ich unmöglich dazu, sondern bin dauernd eskortiert und gefeiert.

Abends. Reicher Tag bei großer Wärme. Früh türkische Stationen und deutsche Einrichtungen. Mittags bei Frau Koch, dann Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, abends Whisky-Soda bei Koch, Abendessen im Heim und nun noch ein paar Worte an Dich.

Aleppo ist mir eine sehr anziehende Stadt, die neuen Quartiere elegant, die alten eng und malerisch, von buntem und wildem Volk bewohnt: Araber, Armenier, Flüchtlinge, Militärflüchtige, Zigeuner, schelmische Kinder, gefährlich aussehende Männer, scheußliche alte Weiber mit Triefaugen und Aleppobeulen. Vor der Stadt in den Kreideseifen tiefe, weite Höhlen, die stundenweit gehen, in denen allerlei flüchtiges Volk lebt, wilde Hunde ihr Wochenbett abhalten; dann ein ganzes Viertel alte Mauern und Gräber von Mameluckenkönigen mit feiner Architektur, zum Teil im Kriege ausgeraubt und bestohlen. Eine mächtige Burg auf dem alten Burghügel, an der seit 2000 v. Chr. bis 1300 n. Chr. gebaut wurde. Von unten